

Der hebräische Text des Alten Testaments – Erforschung und Vermittlung

Siegfried Kreuzer

Alexander Achilles Fischer, Der Text des Alten Testaments. Neubearbeitung der Einführung in die Biblia Hebraica von Ernst Würthwein, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 2009, IX + 379 S. – *Emanuel Tov*, Textual Criticism of the Hebrew Bible, Fortress Press Minneapolis (Minnesota) ³2012, LVIII + 481 S.

Weitere Literatur

Dominique Barthélemy, Les Devanciers d'Aquila. Première publication intégrale du texte des fragments du Dodécaphéton trouvés dans le désert de Juda, précédée d'une étude sur les traductions et recensions grecques de la Bible réalisées au premier siècle de notre ère sous l'influence du rabinat Palestinien (VTS 10), Brill Leiden 1963, XIV + 272 S. – *Biblia Hebraica Quinta* [= BHQ], hg. v. Adrian Schenker u. a., Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 2004 ff. (bisher 6 Teilbände). – *Biblia Hebraica Stuttgartensia* [¹1967/77] [= BHS], hg. v. Karl Elliger/Wilhelm Rduolph u. a., Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart ⁵1997, LV + 1574 S. – *Martin Karrer/Wolfgang Kraus* (Hg.), Septuaginta Deutsch. Erläuterungen und Kommentare, I: Genesis bis Makkabäer; II: Psalmen bis Daniel, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 2011, zus. XXXIV + XXVI* + 3151 S. – *Siegfried Kreuzer*, Text, Textgeschichte und Textkritik des Alten Testaments. Zum Stand der Forschung an der Wende des Jahrhunderts: ThLZ 127 (2002) 127–156. – *Siegfried Kreuzer*, Textkritik: Siegfried Kreuzer/Dieter Vieweger/Friedhelm Hartenstein/Jutta Hausmann/Wilhelm Pratscher, Proseminar I. Altes Testament. Ein Arbeitsbuch, Kohlhammer Stuttgart ²2005, 26–48. – *Siegfried Kreuzer*, Papyrus 967 – Bemerkungen zu seiner buchtechnischen, textgeschichtlichen und kanongeschichtlichen Bedeutung: Martin Karrer/Wolfgang Kraus (Hg.), Die Septuaginta. Texte, Kontexte, Lebenswelten (WUNT 219), Mohr Siebeck Tübingen 2008, 65–81. – *Armin Lange*, Handbuch der Textfunde vom Toten Meer, I: Die Handschriften biblischer Bücher von Qumran und den anderen Fundorten (HTTM 1), Mohr Siebeck Tübingen 2009, XVI + 583 S. – *Septuaginta Deutsch*. Das Alte Testament in deutscher Übersetzung, hg. v. Wolfgang Kraus/Martin Karrer, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart ²2010, XXVIII + 1514 S. – *Emanuel Tov*, Der Text der Hebräischen Bibel. Handbuch der Textkritik, übers. v. Heinz-Josef Fabry, Kohlhammer Stuttgart 1997, XXXIV + 376 S. – *Eugene C. Ulrich*, The Biblical Qumran Scrolls. Transcriptions and Textual Variants, based on the identification of fragments by Frank Moore Cross and on the edition of the Biblical Qumran Scrolls by Maurice Baillet [¹2010], I: Genesis – Kings, II: Isaiah – 12 Minor Prophets; III: Psalms – Chronicles, Brill Leiden 2013, zus. XVI + 796 S. – *Ernst Würthwein*, Der Text des Alten Testaments. Eine Einführung in die Biblia Hebraica [¹1952], Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart ⁵1988, 261 S.

Der folgende Beitrag bespricht zwei Werke, die die Bedeutung und Eigenart textkritischer Arbeit angesichts der neuen Entdeckungen und wichtigen Entwicklungen zur Textgeschichte (vgl. die weiteren Beiträge dieses Heftes) des Alten Testaments zusammenfassen: Das Lehrbuch „Der Text des Alten Testaments“ von A. A. Fischer und das Handbuch „Textkritik der hebräischen Bibel/Textual Criticism of the Hebrew Bible“ (3. Aufl.) von E. Tov. Fischers Buch richtet sich vor allem an Studierende und breitere Kreise, Tovs Werk vor allem an Fachleute und an alle tiefer an der Materie Interessierten. Beide machen auf ihre Weise nachdrücklich darauf aufmerksam, wie wichtig die Beschäftigung mit der Textgrundlage als Basis aller weiteren Arbeiten ist.

1. Der „neue Würthwein“: Alexander Achilles Fischer,
Der Text des Alten Testaments.

Wohl allen Studierenden der Theologie ist E. Würthweins „Der Text des Alten Testaments“ ein Begriff. Spätestens bei der Anfertigung der Proseminararbeit musste man darin nachlesen. Würthweins Werk erschien 1952 als Begleitbuch zur Biblia Hebraica und letztmals 1988 in fünfter Auflage, wobei er es stets aktuell gehalten hatte. Nachdem Würthwein 1996 in hohem Alter gestorben war, hat nun A. A. Fischer das Buch neu bearbeitet, wobei er einerseits die Kontinuität wahrt (siehe den Untertitel), andererseits aber nicht nur aktualisiert, sondern auch erweitert (gegenüber 261 jetzt 379 Seiten). Der Aufbau blieb: A. Der hebräische Text der Bibel (5–111), B. Die alten Übersetzungen (113–184) und C. Die Textkritik (185–245). Es folgen D. Bildtafeln (247–343) und ein Anhang mit Glossar zur Textkritik, den Abkürzungen von BHS und BHQ sowie Literaturverzeichnis und Register (345–379).

Der erste Teil beginnt wie bei Würthwein mit Schrift, Sprache und Schreibmaterial. Diese Zuordnung passt für Sprache und Schrift, die Ausführungen zum Schreibmaterial bis hin zu Rolle und Kodex gelten aber nicht nur für die hebräischen Texte. Die Darstellung ist anschaulich und bezieht auch neueste Forschungen ein (einschließlich diverser Hypothesen zu Qumran). Bei der Entwicklung zum Kodex könnte man Papyrus 967 erwähnen, der sehr schön den Übergang repräsentiert (Kreuzer, Papyrus 967).

Zum Masoretischen Text geht Fischer stark auf die Diskussionen zur Entstehung des Kanons ein. Ob man sagen kann, dass „heilige Schriften‘ im frühen Judentum noch keine kanonische Größe bezeichneten, sondern als ‚Schriften des Heiligtums‘ gesehen wurden“ (23) erscheint mir gerade auch angesichts von Qumran nicht so sicher.

Fischer referiert die bekannte Diskussion um die Heiligkeit von Kohelet und Hoheslied. Wenn es keine Synode von Jamnia gab, wäre zu überlegen, ob man nicht auch auf diese Überschrift (26) verzichten und z. B. von Lehrhausdiskussionen in Jamnia sprechen soll. Übrigens geht die Bezeichnung „Synode von Jamnia“ auf Heinrich Graetz zurück, der damit den christlichen Lesern seiner Geschichte Israels (1853–1875) die Bedeutung des Geschehens in Jamnia vermitteln wollte. Zur Sache würde ich fragen, ob bzw. wie die „allgemeine und als verbindlich betrachtete Anerkennung autoritativer Schriften“ (27) wirklich von der Festlegung eines Kanons zu unterscheiden ist (zumal sich die Kanonfrage bei einzelnen Rollen anders darstellt als bei einem gebundenen Kodex). Bezüglich der Fixierung des Textes sagt Fischer zu Recht, dass „der sog. ‚kanonische Endtext‘ bezogen auf die hebräische Textgestalt des Alten Testaments keine historische Größe, sondern eine dogmatische Festlegung“ ist (27).

Die Vokalisation des Qere von *Jhwh* ohne Choläm (יהוה) wird von *Sch^ema* (aram.: der Name) her erklärt, was dann als *Adonaj* oder als *Ha-Schem* gelesen

werden soll. M. E. ist es richtiger, die Auslassung des Choläm in der Ersatzlesung als nochmaligen Hinweis auf die Heiligkeit und die Lesung *Sch^ema* als sekundäre Deutung zu verstehen. Bei den Sebirin („Meinungen“) folgt Fischer der Ansicht, dass die Sebirin eine Variante referieren, die nicht gelesen werden soll (so auch Tov, s. u.), er vermerkt aber m. E. zu Recht, dass diese Deutung nicht zu allen Belegen passt. Hier wie auch bei den anderen Kategorien könnte die Zahl der Fälle genannt werden, die übrigens in den verschiedenen Handschriften unterschiedlich ist.

Fischer erörtert ausführlich die Aktivitäten der Masoreten und die verschiedenen Vokalisationssysteme. Der Satz: „Daraus folgt mit Bestimmtheit, dass die Textkritik nicht vom vokalisiertem, sondern vom reinen Konsonantentext auszugehen hat“ (39) ist nicht falsch, erscheint mir jedoch zu pointiert. Denn einerseits lassen sich die Aspekte meistens doch nicht trennen (*matres lectionis!*) und andererseits gehen die Lesetraditionen (wie man etwa häufig bei der Septuaginta sehen kann) oft schon in die Antike zurück.

Die Beschreibung der drei Funktionen der masoretischen Akzente ist übersichtlich und hilfreich. Bei der im 16. Jh. eingeführten Verszählung ist der Begriff „Durchnummerierung“ hilfreich, weil ja die Abgrenzung der Verse durch Sof Pasuk alt ist. Fischer bietet einen schönen Überblick über die wichtigsten mittelalterlichen [hebräischen!] Bibelhandschriften (51–56). Den Kodex Petropolitanus Babylonicus sollte man aber m. E. nicht hinten anhängen, sondern wie die anderen Handschriften in der chronologischen Reihenfolge einordnen.

Bei der Kairoer Geniza spricht Fischer erfreulicherweise nicht mehr (wie Würthwein, 13) von „einer Art ‚Rumpelkammer‘“. M. E. wäre Archiv die beste Bezeichnung. Bezüglich der Auffindung folgt Fischer leider der alten Geschichte, dass die Geniza 1896 zufällig gefunden wurde. Dieser typischen Entdeckersage steht heute nach Forschungen u. a. von S. C. Reif die Information gegenüber, dass die Kairoer Gemeinde schon in den 1860er-Jahren begonnen hatte, Manuskripte zu verkaufen (vgl. Kreuzer, Text, 128–130); möglicherweise hatte schon Firkowitsch den Kodex Leningradensis aus Kairo geholt.

Schließlich bespricht Fischer die wissenschaftlichen Textausgaben: Biblia Hebraica Stuttgartensia (mit einigen Bemerkungen zur Vorgängerausgabe, der sog. Kittelbibel), Biblia Hebraica Quinta, Hebrew University Bible Project, sowie die geplante Oxford Hebrew Bible, die eine eklektische Ausgabe sein wird (und neuerdings in *The Scholar's Hebrew Bible* umbenannt wurde).

Ein umfangreicher Abschnitt gilt den Bibelhandschriften vom Toten Meer (68–95). Fischer erörtert nicht nur die Texte, sondern auch die Siedlung und die Diskussion um ihre Funktion. Fischer benennt die Zitierweise für die Handschriften, beschäftigt sich aber auch mit der Datierung durch die C¹⁴-Methode und durch Paläographie und benennt das Phänomen der sog. qumranischen Schreiberpraxis (mit dem wichtigen Hinweis, dass die Bezeichnung nicht besagt, dass man nur in Qumran so geschrieben habe). Es folgen Angaben zum Bestand der biblischen Handschriften sowie deren Gesamtzahl und Zustand und eine

Liste mit den Nummern und den biblischen Büchern (4Q28 = 4QDtn^a usw.). Die Hinweise zum mühsamen Auffinden in den DJD-Bänden sind jetzt durch die Zusammenstellung der Biblical Qumran Scrolls (BQS) von E. Ulrich nur mehr ergänzend nötig (vgl. zur Editionsfrage auch den Beitrag von A. Steudel in diesem Heft). Anschließend werden sechs verschiedene, repräsentativ ausgewählte Handschriften genauer vorgestellt. Gegenüber E. Tov, der von 5 Textformen sprach (proto-MT, protosamaritanisch, Vorlagetexte der Septuaginta, non-aligned texts und Texte in qumranischer Schreiberpraxis), folgt Fischer, soweit ich sehe, meiner Kritik (Kreuzer, Text, 132–135), dass die Kategorie „Schreiberpraxis“ auf einer anderen Ebene liegt als die inhaltliche Bestimmung nach der Nähe zu den bekannten Texttraditionen von MT, Septuaginta und Samaritanus. Die Zahlenangaben, zu denen auch Fischer sagt, dass es sich nur um Orientierungswerte handeln kann (90), würde ich weiterhin mit großer Skepsis betrachten. Bei dieser Zuordnung spielt nicht nur ein gewisses Maß an Subjektivität eine Rolle, sondern auch die Definition. So bietet Fischer eine Tabelle, die für die protomasoretischen Texte 50 % und für die „nicht-masoretischen G-Vorlagetexte“ 5 % benennt. Dabei werden Septuagintatexte, die auch mit MT übereinstimmen, automatisch ganz dem MT zugeschlagen. Das könnte man mit gleichem Recht auch umgekehrt machen. – Doch insgesamt bietet dieses Kapitel eine schöne und informative Übersicht zu Qumran und den dort gefundenen Bibelhandschriften, die allerdings teilweise über das hinausgeht, was für die Textkritik notwendig ist (zumal der textkritische Wert einer Lesart nicht von den allgemeinen Zuordnungen sondern von ihrem jeweiligen Inhalt abhängt).

Etwas kürzer ist das Kapitel über den Samaritanischen Pentateuch (96–111). Fischer beginnt mit der Geschichte der Samaritaner und den Ergebnissen der neueren Grabungen, die bereits für das 5. Jh. einen Tempel auf dem Garizim nachgewiesen haben. Die rezente Behauptung, dass die Bezeichnung Samaritaner nicht mit dem Namen der Stadt bzw. des Landes Samaria zusammenhänge, sondern mit *šāmar* = behüten, bewahren, im Sinn von „Bewahrer der göttlichen Thora“ (97), hätte Fischer nicht unkommentiert wiedergeben sollen. Wesentlich für die Textgeschichte ist, dass das Schisma offensichtlich erst gegen Ende des 2. Jh. v. Chr. erfolgte, wozu auch passt, dass es in Qumranhandschriften des 2. Jh. einen ganz ähnlichen Texttyp gibt (s. o.). Diese Texte lassen erkennen, dass viele der scheinbaren Besonderheiten des Samaritanus, insbesondere die harmonisierende Tendenz, weiter verbreitet waren (übrigens auch in den Vorlagen der Septuaginta; S. K.). Die Zahl der spezifisch samaritanischen Ergänzungen bzw. Korrekturen reduziert sich damit im Wesentlichen auf Stellen wie die Ergänzung des Gebots der Gottesverehrung auf dem Garizim (in Ex 20).

Teil B behandelt die alten Übersetzungen, zuerst – entsprechend der Geschichte und der Bedeutung – die Septuaginta, dann die übrigen Übersetzungen. Merkwürdigerweise beginnt Fischer die Erörterung der Septuaginta mit der Kanonfrage, wobei er vom Osterfestbrief des Athanasius von Alexandrien von

367 n. Chr. ausgeht. Fischer will dabei zwischen Septuaginta als Kanon und Septuaginta als Text (um den es im Folgenden gehen soll; 116) unterscheiden. Dass bei der „Kanonübersicht“ die Bücher der hebräischen Bibel mit den Bezeichnungen der Buber'schen Übersetzung wiedergegeben werden („Gesang der Gesänge“, „Versammler“ etc.), ist etwas kurios (bietet aber für Studierende vielleicht eine kleine Begegnung mit dieser kaum mehr bekannten Übersetzung). Dass „Old Greek“ im Englischen nicht einfach für Septuaginta steht, sondern deren ältesten Text bezeichnet, wird zu wenig deutlich (116). Auch die Wiedergabe mit „altüberlieferter Septuagintatext“ (ebd.) ist zu unspezifisch, denn „Old Greek“ meint nicht einen alten, sondern den ältesten Text der Septuaginta.

Zu Recht verweist Fischer darauf, dass die Septuaginta „sowohl möglichst treue Wiedergaben des hebräischen Grundtextes enthält, als auch eigenständige [...] Neuinterpretationen“ (118), was für die Textkritik zu beachten ist. Es folgt die übliche Diskussion des Aristeasbriefes und der Erweiterung der Entstehungsgeschichte zu einer Übersetzungslegende, durch die die göttliche Inspiration zum Ausdruck kommt. Die folgende Aussage: „Durch das Inspirationswunder verfügte die Kirche fortan über einen göttlich autorisierten Bibeltext. Die Septuaginta ist endgültig zu einem christlichen Buch geworden“ (121) ist jedoch problematisch. Dieser Satz überspringt, dass der wunderhafte Aspekt auch schon im Judentum, insbesondere bei Philo von Alexandrien vorhanden ist. Zunächst und auch weit in die christliche Zeit hinein war die Septuaginta die heilige Schrift des griechisch sprechenden Judentums in der Diaspora und – wie die griechischen Texte aus der Wüste Juda zeigen – auch in Palästina.

Unter „Frühe Textgeschichte“ erörtert Fischer Besonderheiten einzelner Bücher, u. a. die Differenzen in 1 Sam 17f. und im Jeremiabuch. Vieles ist gut und informativ; einzelnes erscheint problematisch. So sind die beiden (in der Septuaginta-Ausgabe von A. Rahlfs) wiedergegebenen Texte Richter A und B nicht zwei verschiedene Übersetzungen, sondern Richter B ist die *kaige*-Rezension des älteren A-Textes. Die von F. Siegert übernommene Wiedergabe der Tabelle zur Entstehungszeit und zum Profil der einzelnen Übersetzungen (123) ist unglücklich, weil dort nicht zwischen ursprünglicher Übersetzung („Old Greek“) und hebraisierender Bearbeitung unterschieden wird.

Unter „Frühe Textzeugen“ werden einige der griechischen Texte aus Qumran und Naḥal Ḥever sowie Papyrus [Rylands] Greek 458 und Papyrus Fouad 266 beschrieben. Das weckt immerhin das Bewusstsein, dass es Texte gibt, die wesentlich älter sind als die großen Kodizes, die bei Rahlfs und in der Göttinger Ausgabe im Vordergrund stehen.

Unter „Die jüdischen Rezensionen“ wird zunächst die *kaige*-Rezension erörtert, dann Aquila, Theodotion und Symmachus, wobei Aquila auch als Übersetzung bezeichnet wird. Die Bedeutung der *kaige*-Rezension sollte noch etwas deutlicher hervorgehoben werden; nicht zuletzt auch, dass mit ihr die Revision der Septuaginta schon in vorchristlicher Zeit und damit nicht erst aus dem Gegenüber zum Christentum, sondern aus innerjüdischen Gründen des Schriftver-

ständnisses und der Hermeneutik begann. Das ist immerhin auch von Bedeutung für die Einordnung der jüngeren jüdischen Übersetzungen.

Zu Recht wird Aquila als die wirkungsvollste Konkurrenzübersetzung bezeichnet (130). Das stimmt zwar für die spätere Zeit; ob sie das schon von der Entstehung her war, ist aber weniger sicher, auch wenn offensichtlich christlich besetzte Begriffe vermieden wurden.

Die Hexapla wird sehr informativ dargestellt. Wichtig ist der Hinweis auf die unterschiedliche Zählweise der Spalten, je nachdem, ob man auch die hebräischen Spalten mitzählt oder nur die griechischen (Quinta, Sexta etc.).

Die folgende Überschrift lautet: „Der Antiochenische Text (Lukianische Rezension)“, d. h. Fischer spricht nicht von „den christlichen Revisionen“, sondern (nur) von der lukianischen Rezension (die hesychianische Rezension wird nur kurz am Ende erwähnt, da sie in den Texten nicht verifiziert werden konnte und die Annahme weithin aufgegeben ist). Die Beschreibung entspricht einem heute weit verbreiteten Kompromiss, der einerseits an der Annahme einer lukianischen Rezension um 300 n. Chr. festhält, andererseits die protolukianischen Elemente des Textes stärker hervorhebt. Leider kommt auch hier wie schon bei der kaige-Rezension der Name D. Barthélemy nicht vor, obwohl dieser es war, der die *kaige*-Rezension identifiziert und ihr den Namen gegeben hatte. Barthélemy hatte allerdings als andere Seite der Medaille festgestellt, dass der lukianische bzw. antiochenische Text (jedenfalls in Samuel-Könige, wohl aber auch darüber hinaus) mehr oder weniger die Old Greek ist und dass die Annahme einer lukianischen Rezension aufzugeben ist. Darüber hinaus wird zunehmend gesehen, dass auch in den sog. nicht-kaige-Abschnitten von Samuel und Könige sowie in vielen anderen Schriften eine, wenn auch etwas milder hebraisierende Überarbeitung erfolgte. Ein deutlicherer Hinweis auf das Phänomen würde auch das in BHS häufige Siglum G^o (ursprüngliche Lesart der Septuaginta) besser verständlich machen.

Bei den „weiteren Übersetzungen“ werden zunächst die aramäischen Targume sehr informativ behandelt, wobei die Targume aus Qumran mit vorgestellt werden. Bei der syrischen Übersetzung geht Fischer von einer Übersetzung aus dem Hebräischen aus, und zwar schon von jüdischer Seite, verweist aber auf eine längere und komplexe Entstehungsgeschichte (165). Ob eine frühe Datierung (vor der römischen Eroberung durch Trajan) wirklich gegen eine Entstehung im Königreich von Adiabene (so die ältere Literatur nach Josephus, *Antiquitates* XX, 17–96) spricht, erscheint mir nicht so eindeutig. Dass ein Herrscherhaus, das das Judentum angenommen hatte, die heiligen Schriften in der Landessprache haben will, ist durchaus plausibel. Gewiss ging es dabei nur um die Anfänge, die dann auch unter römischer Herrschaft oder auch an anderen Orten (Edessa, Nisibis?) fortgesetzt werden konnten. Deutlich abgehoben werden die Arbeiten von Paul von Tella (die sog. Syrohexaplaris) und von Jakob von Edessa aus dem 7. Jh.

Bei der lateinischen Übersetzung fällt auf, dass zuerst die Vulgata behandelt wird und dann erst die *Vetus Latina*, die älter und für die Textkritik bedeutender ist. Bei den Handschriften wären auch noch die im Apparat zu den Geschichtsbüchern häufig genannten Fragmente L 91–95 zu erwähnen.

Die übrigen Übersetzungen (Koptisch, Äthiopisch, Armenisch, Arabisch) werden nur kurz angesprochen. Hier zeigt sich eine starke Orientierung an Tovs „Text der Hebräischen Bibel“ (s. u.). Gut ist der Hinweis, dass diese Übersetzungen

gen zwar für die Textkritik des hebräischen Textes von geringerer Bedeutung sind, dass es sich aber „bei ihnen um bedeutsame Leistungen [handelt], die das kulturelle Schaffen im Orient zu dieser Zeit beleuchten“ (182).

Der dritte große Teil des Buches erörtert „Die Textkritik“. Unter Ziel und Aufgabe der Textkritik wird zunächst das Problem von Urtext und Endtext und damit auch die Frage der Abgrenzung zwischen Textkritik und Literarkritik erörtert. Diese Frage klärt sich wohl dahingehend, dass es eine Übergangszone gibt, d. h. dass wir durch die Qumranfunde mit der Textkritik in eine Phase zurückkommen, in der zum Teil auch noch eine literarische Gestaltung erfolgte. Zur Zielsetzung der Textkritik. erörtert Fischer die Definitionen von A. Jepsen, O. H. Steck, R. Wonneberger, S. Kreuzer und E. Würthwein und bleibt seinerseits bei einer eher allgemeinen Beschreibung der Aufgabe (197–201). Separat ausführlich erörtert werden dann noch Konjekturen und Konjekturenkritik (201–204).

Mit zahlreichen Beispielen werden die verschiedenen Möglichkeiten von Textverderbnissen und Textänderungen dargestellt. Schließlich folgt unter der Überschrift „Die Methode der Textkritik“ eine Beschreibung des konkreten Vorgehens (220–226).

Fischer schließt mit einem Loblied auf die Bedeutung und auch theologische Relevanz der Textkritik und endet mit dem Schlusssatz des Buches von Würthwein, dass „die Bemühung um den Buchstaben [...] echte theologische Relevanz“ hat (243).

II. Emanuel Tov, Textkritik der Hebräischen Bibel/ Textual Criticism of the Hebrew Bible.

E. Tov, geboren in Amsterdam und Professor an der Hebrew University in Jerusalem, ist zweifellos ein Doyen der Textgeschichte der Hebräischen Bibel. U. a. war er der Hauptherausgeber der „Discoveries in the Judaean Desert“, die er 2005 zu einem erfolgreichen Abschluss brachte. Die erste Auflage des hier zu besprechenden Werkes erschien 1989 auf Hebräisch und 1992 auf Englisch. Die zweite englische Auflage von 2001 war demgegenüber nur wenig verändert. Eine deutsche Übersetzung mit dem Titel „Der Text der Hebräischen Bibel: Handbuch der Textkritik“ (1997; übersetzt unter der Ägide von H.-J. Fabry) brachte eine Reihe von Aktualisierungen des Autors mit ein. Die nun vorliegende dritte Auflage von 2012 ist nicht nur überarbeitet, sondern auch erheblich erweitert (481 eng bedruckte Seiten). Es ist damit das wohl umfangreichste und aktuellste Kompendium zum Thema. Es enthält auch ein umfangreiches Literaturverzeichnis und viele Literaturangaben in den Fußnoten sowie 32 (vorwiegend auf hebräische Texte bezogene) Abbildungen.

Der Aufbau des Buches erschließt sich gut in seinen Grundzügen, ist aber dann im Detail doch sehr komplex. Es umfasst zehn Kapitel von unterschiedlicher Länge, was sich zum Teil aus den Themen, zum Teil wohl auch aus dem Wachstum des Buches ergibt. Viele Probleme und Beobachtungen spielen in verschiedenen Zusammenhängen eine Rolle. Diese sind meist durch Querverweise erschlossen. Hier helfen auch das detaillierte Inhaltsverzeichnis und nicht zuletzt die umfangreichen Register.

Ein besonderes Kennzeichen dieses opus magnum ist die Erschließung der Forschungsgeschichte. Tov nennt oft die Anfänge bestimmter Fragestellungen im 16. und 17. Jh., er verweist auf wichtige ältere Beiträge, und nicht zuletzt ist er bestens vertraut mit den jüdischen Quellen der Antike und des Mittelalters.

Kap. „1. Introduction“ zeigt die Notwendigkeit textkritischer Arbeit und präsentiert Tofs Verständnis eines „Modern Approach to Textual Criticism“ (17–19), der im Wesentlichen durch die Qumranfunde ermöglicht und notwendig wurde. Erst danach folgt die Forschungsgeschichte. Im Prinzip werden in dieser Einleitung schon die wesentlichen Fragen angerissen. Bezeichnender Weise gibt es auch einen kleinen Passus zur „Subjectivity of This Book“ (22). In diesem Sinn findet sich auch im Buch immer wieder beides: eine breite Darstellung der Forschungsgeschichte und der verschiedenen Meinungen, aber auch klare Bewertungen und Positionen.

Das umfangreichste Kapitel ist „2. Textual Witnesses“. Hier werden die bekannten Textzeugen einschließlich der Qumrantexte sowie „Additional Witnesses“ (Silberrollchen mit dem Aaronitischen Segen; der Papyrus Nash, die Severusrolle und auch verlorene Texte) besprochen. Dem folgen die Übersetzungen, zunächst mit allgemeinen Bemerkungen zu ihrer Relevanz für die Textkritik (des hebräischen [!] Textes) und danach die einzelnen Übersetzungen (Septuaginta, Revisionen der Septuaginta, Targume, Peschitta, Vulgata, arabische Übersetzung; die Vetus Latina wird nur knapp behandelt).

Unter „Revisions of the Septuagint“ werden – m. E. sachgemäß – alle späteren griechischen Textformen zusammengefasst: Pre-Hexaplaric Revisions (*kaige*-Theodotion, Aquila, Symmachus), Hexapla und Post-Hexaplaric Revisions (Lukian; die von Hieronymus neben der lukianischen Revision genannte hesychianische Rezension wird in Übereinstimmung mit dem derzeitigen Forschungsstand gar nicht erst erwähnt und fehlt auch im Register).

Das ganze Kapitel ist, wie auch die Überschrift andeutet, weniger auf die Textgeschichte konzentriert, sondern vor allem auf die Beschreibung der Textzeugen. Hier findet sich eine Fülle von Beispielen für unterschiedliche Lesarten, sei es der Qumrantexte gegenüber MT, sei es des Samaritanus, anderer hebräischer Texte und natürlich auch der Septuaginta bzw. deren anzunehmender hebräischer Vorlage.

Bei den Qumrantexten hat auch Tov die Kategorie „Qumran Scribal Practice“

(100–105) von der inhaltlichen Klassifizierung nach MT-ähnlichen, Samaritanus-ähnlichen, Septuaginta-Vorlage und Non-Aligned texts (107–110) getrennt (vgl. Kreuzer, Text, 132–138).

Bei den Übersetzungen bringt Tov nur knappe Bemerkungen zu deren Entstehung und konzentriert sich vielmehr ganz auf die Relevanz für die Textkritik. „The analysis below focuses on the text-critical importance“; 128). Tov bringt eine Reihe von Beispielen, in welcher Weise sich zeitgenössische Exegese bzw. das zeitgenössische Verständnis der Texte in den Übersetzungen niederschlägt. Danach werden die wichtigsten Handschriften vorgestellt und es gibt einen umfangreichen Abschnitt über die Differenzen zwischen MT und LXX-Form der verschiedenen Bücher.

Die Revisions of the Septuagint werden relativ kurz behandelt (je ca. 1 Seite). Tov hält an der Verbindung der *kaige*-Rezension mit dem Namen Theodotion (aber nicht mit einem historischen Theodotion des 2. Jh.) fest und spricht daher von *kaige*-Theodotion, datiert aber diese Revision, wie jetzt auf Grund der paläographischen Datierung der Naḥal Ḥever Rolle allgemein angenommen, in das 1. Jh. v. Chr. „The presumed early date of *kaige*-Th, the middle of the 1st century BCE, eliminates the need for an assumed proto-Theodotionic translation“ (143) (wie sie früher auf Grund des Vorkommens theodotionischer Lesarten in Texten des 1. Jh., z. B. im Neuen Testament, postuliert worden war). Die Bemerkung: „Textcritical value: The text of *kaige*-Th reflects M“ (143) würde ich etwas offener formulieren. Sie gilt weithin (z. B. in 2 Sam), aber nicht immer (z. B. in 2 Kön) (vgl. das unterschiedliche Ausmaß an Kursivierungen, durch die in LXX.D Abweichungen vom MT angezeigt werden).

Mit der Revision des Lukian (um 300 n. Chr.) ist ein schwieriges und umstrittenes Thema angesprochen. Ähnlich wie bei Theodotion gibt es das Problem, dass lukianische Lesarten schon lange vor Lukian, nämlich schon bei Josephus, im Neuen Testament und in der Vetus Latina, bezeugt sind. Während Rahlfs und andere die erwähnten Übereinstimmungen als späte sekundäre Einflüsse beiseite schoben, ist das bei den Übereinstimmungen mit den Qumranden nicht mehr möglich. Barthélemy hatte in Verbindung mit der Identifikation der *kaige*-Revision den sog. lukianischen bzw. antiochenischen Text als deren Grundlage identifiziert und praktisch als die alte Septuaginta („la vieille septante“, Barthélemy, 127), wenn auch mit Textverderbnissen im Lauf der Überlieferung, identifiziert. Das würde nicht nur zum Verzicht auf die Annahme einer lukianischen Rezension (zumindest in dem üblicherweise angenommenen Ausmaß) führen, sondern auch zu einer anderen Charakterisierung der ursprünglichen Übersetzung, nämlich im Sinn einer sachlich getreuen, aber sprachlich besseren Übersetzung (was in vielen Fällen zugleich auch Rückwirkungen auf die Rekonstruktion der hebräischen Textgeschichte hätte). Leider wurde in der folgenden Forschung zwar die *kaige*-Rezension rezipiert, nicht aber deren Kehrseite, die Neubewertung des Lukianischen bzw. Antiochenischen Textes.

Tov folgt dem oft vertretenen Kompromiss, die lukianische Rezension beizubehalten, aber einen hohen Anteil an protolukianischem Text zu erlauben.

Bei den verschiedenen Fragen der Entwicklung des (hebräischen) Textes erörtert Tov auch die These von der Vereinheitlichung des hebräischen Textes bzw. der Durchsetzung des masoretischen Textes nach 70 n. Chr. („The Myth of Stabiliza-

tion of the Text of Hebrew Scripture“; 174–180). Seine dezidiert vorgetragene These ist, kurz gesagt, dass der protomasoretische Text schon längere Zeit konstant überliefert wurde und dass nach 70 n. Chr. keine Vereinheitlichung erfolgte, sondern dass die anderen Textformen ihre Trägerkreise verloren hatten. Wie sich diese durchaus plausible These dazu verhält, dass m. W. auch schon in den Qumrantexten ab dem 1. Jh. v. Chr. vorwiegend die masoretischen Texte abgeschrieben und verwendet wurden, wäre zu überlegen. Lag es vielleicht doch auch an der Qualität des masoretischen Textes oder (/und) stand eine Autorität wie die Tempelbibliothek dahinter?

Kap. 4 erörtert die Tradierung des biblischen Textes, und zwar sowohl im Blick auf Schreibmaterial und Schreiberpraxis als auch auf die im Lauf der Zeit bis hin zur bei den mittelalterlichen Masoreten erfolgten Gestaltung des Textes und die dabei erfolgten absichtlichen und unabsichtlichen Änderungen (Schreibfehler, Buchstabenverwechslungen etc.), die ihrerseits die Grundlage für die textkritische Argumentation darstellen. T. bietet dabei eine Fülle von wichtigen und markanten Beispielen.

Kap. 5 „Theory and Praxis in Textual Criticism“ ist erstaunlich kurz (263–268) und hat praktisch in Kap. 6, „Evaluation of Readings“ (269–282), seine Fortsetzung. Die Aufgabe der Textkritik wird faktisch als nur deskriptiv beschrieben: „In the light of this discussion it is now possible to formulate the aims and method of the textual criticism of the Bible. The study of the biblical text involves an investigation of its development, copying and transmission, and the creation of readings over the centuries.“ (265) Für die „Evaluation of readings“ erörtert Tov (wiederum mit vielen Beispielen) die klassischen Kategorien von Äußerer und Innerer Textkritik mit den bekannten Regeln, die allerdings alle auch ihre Ausnahmen haben (ein Abschreibfehler ist zwar vielleicht die *lectio difficilior*, aber nicht der ältere Text; Texte wachsen nicht nur an, sondern können auch absichtlich oder unabsichtlich [z. B. durch Homoioteleuton] kürzer werden, sodass auch die *lectio brevior* nicht immer der ältere Text ist). Tov kommt zu der „Regel“, dass es um die Wahl der für den Kontext angemessensten Lesart geht: „Therefore it is the choice of the most contextually appropriate reading, that is the main task of the textual critic.“ (281; so auch schon früher und auch in der deutschen Ausgabe). Mit diesem Kriterium wird freilich Textkritik zur Kunst, die schwer zu erlernen ist. Außerdem: Wird damit nicht eine vielleicht sperrige, aber originale Lesart ausgeschlossen und der Text eingeebnet? Natürlich weiß Tov selbst: „This procedure is as subjective as can be“, aber er wendet sich damit ausdrücklich gegen einen in Lehrbüchern oft vertretenen zu großen Optimismus (Anm. 37). Was bleibt? „Common sense, rather than textual theories, is the main guide, although abstract rules are sometimes also helpful.“ (281) – Auf diesem Hintergrund scheint mir die Zielsetzung und Regel, dass die älteste Lesart zu suchen und die Entstehung der Varianten zu erklären ist (Kreuzer, Textkritik,

26) noch immer angemessen, sofern man sie mit „common sense“ verfolgt und sich der Subjektivität bewusst ist.

Auch bei Tov werden Konjekturen in einem eigenen Kapitel abgehandelt (Kap. 8). Hier wie auch in Kap. 9 „Scholarly and Non-Scholarly Editions“ und in Kap. 10 „Computer-Assisted Tools“ schöpft er aus dem reichen Fundus seiner Kenntnisse und Erfahrungen.

3. Fazit

Der Beitrag soll verdeutlicht haben, in welcher lebendiger Entwicklung sich das Feld der Textgeschichte und Textkritik des Alten Testaments befindet. Insbesondere die Qumranfunde haben wesentliche Impulse gegeben und zum Teil ganz neue Perspektiven eröffnet, aber auch andere Textfunde, neue Editionen und auch Übersetzungsprojekte haben das Interesse am biblischen Text und seiner Geschichte neu belebt. – Wenn bzw. weil, wie es Würthwein im Schlusssatz seines Buches formuliert, „die Bemühung um den Buchstaben [...] echte theologische Relevanz“ hat, ist zu wünschen, dass diese neuen Forschungen auch in der Exegese und im Ganzen der Theologie wahrgenommen werden.

Die hier vorgestellten Bücher wollen dazu ihren je eigenen Beitrag leisten. Beide vermitteln auf ihre Art den aktuellen Stand der Forschung und auch die Erkenntnis, dass vieles im Fluss – und auch sehr interessant – ist. Es bleibt zu hoffen, dass die Fragen der Textgeschichte die Fachgelehrten erreichen und auch die Studierenden gewinnen.